
Carsten Klingemann

**Symbiotische Verschmelzung: Volksgeschichte –
Soziologie – Sozialgeschichte und ihre empirische
Wende zum Sozialen unter nationalsozialistischen
Vorzeichen¹**

Volksgeschichte zwischen Volkwerdungspathos und Realanalyse

Die Diskussion um das innovative Potential der Volksgeschichte der NS-Zeit und seine Reformen auslösenden Impulse, die vor allem zur Begründung der modernen Sozialgeschichte der Nachkriegszeit geführt haben sollen, bewegt sich zwischen zwei Polen. Diese werden stellvertretend durch die Positionen von Peter Schöttler und Winfried Schulze markiert. Unter sich abgrenzender Bezugnahme auf Willi Oberkrome spricht Schöttler den Volksgeschichtlern die Befähigung ab, „innovativ“ gedacht zu haben. Er beschwört die Gefahr eines neokonservativen Revisionismus und fordert, daß die fraglichen Schriften „in ihrem praktischen Zusammenhang“ gelesen und „von innen dekonstruiert“ werden müßten.² Diese Forderung soll insofern berücksichtigt werden, als die umstrittene Innovationsleistung vermutlich auf einer impliziten oder expliziten Soziologisierung der dem Individualitätsprinzip verpflichteten traditionellen Geschichtswissenschaft unter politischen Vorzeichen beruht.

Daß dies der Fall war, behauptet Schulze, der eine stärkere Beachtung des bis dahin beobachteten Wirkungszusammenhangs „zwischen der ‘völkischen’ Geschichtswissenschaft und der Soziologie der sich erneuernden Geschichtswissenschaft der fünfziger Jahre“ fordert. „Erst die Kategorie des ‘Volkes’, die über ihre romantische Grundbedeutung und ihre politi-

-
- 1 Bei der Formulierung der Überschrift habe ich mich von Gerhard Wagners Kritik an der Differenzierungstheorie Niklas Luhmanns unter dem Motto: „Statt Differenzierung: Symbiose“, G. Wagner, Herausforderung Vielfalt. Plädoyer für eine kosmopolitische Soziologie, Konstanz 1999, S. 60-65, und von Winfried Schulzes Aufsatz „Der Wandel des Allgemeinen: Der Weg der deutschen Historiker nach 1945 zur Kategorie des Sozialen“, in: K. Acham/W. Schulze (Hrsg.), Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften, München 1990, S. 193-216, inspirieren lassen.
 - 2 P. Schöttler, Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Einleitende Bemerkungen, in: ders. (Hrsg.), Geschichtswissenschaft als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 19.

sche Aktualisierbarkeit zu einem in Ostmitteleuropa operationalisierbaren Forschungskonzept geworden war, konnte hier eine stärkere Kooperation beider Disziplinen bewirken.³ Wenn es um die Kategorie „Volk“ geht, fällt selbstverständlich der Name Hans Freyer, dessen Konzept der Volkwerdung die Qualität eines Quasi-Paradigmas zugesprochen wird. Schulze selbst erwähnt weiterhin ausdrücklich die intensive Landvolk-Forschung während des Dritten Reichs, nennt Gunther Ipsen, Walther Kuhn und stellt eine Kontinuität zur agrargeschichtlichen Forschung seit 1947/48 fest. Ob die Soziologisierung tatsächlich in einer Amalgamierung etwa der soziologischen *Konzepte* Freyers und Ipsens mit Formen der radierten geschichtswissenschaftlichen Vorgehensweise zu sehen ist, wird noch näher zu klären sein.

Die Frage der Kontinuität fachwissenschaftlicher Elemente aus Geschichte und Soziologie über das Jahr 1945 hinaus hat wohl am ausführlichsten Willi Oberkrome behandelt, dessen Positionen als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen diskutiert werden sollen. Oberkrome geht in Übereinstimmung mit anderen Beobachtern davon aus, daß der Sozialgeschichte in der frühen Bundesrepublik nur die Rolle einer „Nischenexistenz“ zukam, sie eine reine Teil- oder Spezialdisziplin war.⁴ Er kann sich dabei auch auf Werner Conze berufen, der den ehemaligen Königsberger „Staatswissenschaftler“⁵ Carl Jantke und sich selbst im Hinblick auf die Gründungsphase des *Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte* als „Erben einer nur schwach weiterentwickelten Tradition historisch gerichteter Sozialwissenschaften oder soziologisch angereicherter Geschichtswissenschaft in Deutschland“⁶ bezeichnet. Dieses Zitat kommentiert Oberkrome mit den Worten: „ein Befund der freilich begrifflich-inhaltlich nie klar bestimmt wurde.“⁷ Diese Feststellung gilt auch heute noch, wie etwa die jüngst erschienene Monographie von Volker Kruse über die „deutsche historische Soziologie“⁸ oder Internet-Interviews mit westdeutschen Historikern der ersten Nachkriegsgeneration, auf die noch zurückzukommen ist, belegen.

3 W. Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989, S. 300.

4 Vgl. W. Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945*, Göttingen 1993, S.

5 §2. die Fachbezeichnung auf der Karteikarte des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung; vgl. Dokumente C. Jantke, ehemaliger Bestand *Berlin Document Center*, Bundesarchiv Berlin.

6 W. Conze, *Die Gründung des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte*, in: *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik* 24 (1979), S. 23-32, hier: S. 23.

7 W. Oberkrome, *Volksgeschichte* (Anm. 4), S. 223.

8 V. Kruse, *„Geschichts- und Sozialphilosophie“ oder „Wirklichkeitswissenschaft“? Die deutsche Soziologie und die logischen Kategorien René Königs und Max Webers*, Frankfurt a. M. 1999.

Auch Oberkromes weitere Behandlung der Kontinuitätsproblematik ist von einer durchaus sachadäquaten Ambivalenz geprägt. So betont er die Modernitätsskepsis, wenn nicht offene Feindschaft der Volksgeschichte „gegenüber der industriellen Gesellschaft mit ihren komplexen sozialen und ökonomischen Komponenten, vor allem gegenüber der urbanen Lebenswelt“⁹, was man allerdings von der damaligen empirischen Sozialforschung, die ja auch Einzug in die Volksgeschichte hielt, generell nicht sagen kann. Andererseits hebt Oberkrome auch die „Intensität“ der Volksgeschichte, ihre überregionale Bedeutung und dezidierte Reformbereitschaft hervor, wobei ihre „gemeinsame Orientierung an einem Volksbegriff mit geradezu paradigmatischem Geltungsanspruch und nicht zuletzt in dem bis zur Fusion der Fächer vorangetriebenen Zusammengehen von Geschichte und Soziologie als einzigartig gelten“¹⁰ kann. Allerdings attestiert er der Volksgeschichte eine antimodernistische Ausgangsposition, mit der sie vorrangig auf Freyers Konzept der revolutionären Volkwerdung und Ipsens agrozentrische Soziologie verwiesen gewesen sei. Selbst Studien ihrer Schüler, „die eine methodisch brillante Verknüpfung von soziologischer Theorie und historischer Empirie“¹¹ leisteten, seien in ein rückwärts-gewandtes ideologisches Korsett gezwängt worden. Es sei an dieser Stelle schon vermerkt, daß Oberkrome diese Sichtweise einige Jahre später relativiert. Für die weitere Diskussion mag es überdies vom Vorteil sein, nicht nur die auf Entideologisierung hinauslaufende Emanzipation der Schüler von ihren Lehrern zu beachten, vielmehr sollte der Effekt der Soziologisierung historischer Ansätze in einer breiteren Perspektive erfaßt werden.

Innovationsschübe „liegen in der Luft“ und können nur partiell mittels eines wissenschaftszentrierten Modells erfaßt werden. Für die Soziologie kann reklamiert werden, daß der Trend ihrer säkularen politischen Institutionalisierung weder 1933 noch 1945 abgebrochen ist.¹² In gewisser Weise wird dies auch von Oberkrome bestätigt, wonach die Volksgeschichte den Blick „auf die ‘Macht’ der Verhältnisse, des Zuständlichen“ lenkt. Dadurch habe sie Verfahren tendenziell antizipiert, die – entsprechend weiterentwickelt – später rationale Beiträge zur Entzauberung der Gegenwart leisten konnten. Aber die Volksgeschichte selbst sei nur ansatzweise dazu in der Lage gewesen, denn ihre Absicht, „Beiträge zur etnisch-nationalen Selbstvergewisserung liefern zu wollen, unterhöhlte ihre wissenschaftliche

9 W. Oberkrome, *Volksgeschichte* (Anm. 4), S. 225.

10 Ebenda.

11 Ebenda, S. 226.

12 Vgl. P. Wagner, *Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870–1980*, Frankfurt a. M./New York 1990.

Potenz.“¹³ In diesem Statement scheint mir eine Blickverengung zu liegen, die verhindert zu sehen, daß auch ideologisch kontaminierte Ansätze sich gerade dann nicht gegen den Zwang zur Realitätswahrnehmung immunisieren können, wenn sie die selbst gesetzten politischen Intentionen erfüllen wollen und sich deswegen der wissenschaftlichen Erfassung empirischer Tatbestände zuwenden müssen.¹⁴

Wenn Oberkrome in einem späteren Aufsatz vier Gemeinsamkeiten zwischen volkshistorischer Methodologie und sozialgeschichtlichen Ansätzen herausarbeitet, gewinne ich den Eindruck, daß er ganz im Gegensatz zu seiner referierten Auffassung zeigt, wie ideologische Kompatibilität und sozialtechnische Brauchbarkeit kein Hindernis, sondern umgekehrt beschleunigende Faktoren der umstrittenen Modernisierung tradierter fachwissenschaftlicher Sichtweisen sind. So war die volkshistorische Methodologie komparativ angelegt, förderte quantifizierende Untersuchungen, war interdisziplinär und erklärtermaßen theorieorientiert.¹⁵ Die komparativ angelegten Untersuchungen sollen demnach zwar weltanschaulich korrekt beispielsweise die „materiellen Alltagsbedingungen volklichen Daseins“ erfassen, was aber nur gelingen kann, wenn mit Mitteln der empirischen Sozialforschung die „volkliche“ Realität auch tatsächlich abgebildet wird. Werden dann Sachverhalte quantifiziert, so ist deren ideologiekonforme Interpretation – selbst gegenüber regimetreuen Auftraggebern oder Verwendern – nur noch um den Preis der Unglaubwürdigkeit zu haben. Dieser Effekt wird durch Interdisziplinarität noch gesteigert, was auch durch den selbst gesetzten Anspruch der theoretischen Untermauerung der Volksge-

13 W. Oberkrome, *Volksgeschichte* (Anm. 4), S. 229.

14 Dieselbe Blickverengung scheint mir auch bei Jürgen Kocka gegeben zu sein, der wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung nur unter weltfremden ethischen Konditionen für möglich hält. „Wie kommt es, daß ein so aufklärungsfremdes, partikularistisches, vielfach irrationales und reaktionäres geistig-politisches Milieu wie das der damaligen ‘Volksgeschichte’ dem Fortschritt einer Wissenschaft förderlich sein kann, die wie die Geschichtswissenschaft intensivst in ihre jeweilige Zeit verwoben ist und die, wie jede wirkliche Wissenschaft, universalistischen Grundprinzipien und aufklärerischen Triebkräften verpflichtet ist? Das Verhältnis von gesellschaftlich-politischer und wissenschaftlicher Progressivität scheint verwickelter zu sein, als man manchmal denkt.“ J. Kocka, *Ideologische Regression und methodologische Innovation. Geschichtswissenschaft und Sozialwissenschaften in den 1930er und 40er Jahren*, in: *Historiographiegeschichte als Methodologiegeschichte*. Zum 80. Geburtstag von Ernst Engelberg, Berlin 1991, S. 182-186, hier: 185f. Wissenschaftliche Progressivität wird (nicht nur) im Fall der Volksgeschichte – scheinbar paradox – durch den ideologiebrechenden Zwang zu politisch notwendiger Realitätswahrnehmung erwirkt.

15 Vgl. W. Oberkrome, *Aspekte der deutschsprachigen „Volksgeschichte“*, in: M. Garleff (Hrsg.), *Zwischen Konfrontation und Kompromiß. Oldenburger Symposium: „Interethnische Beziehungen in Ostmitteleuropa als historiographisches Problem der 1930/1940er Jahre“*, München 1995, S. 37-46, hier: S. 44.

schichte nicht in Frage gestellt wird, wenn man akzeptiert, daß ihre Praxis nicht auf eine Konfirmierung von Volkwerdungs*ideologien* hinauslief. Oberkrome zitiert aus dem Vorwort zum *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums*, wonach „die theoretischen Systembildungen ständig an der Wirklichkeit geprüft werden“¹⁶ müßten. Zwei Jahre später verweist er darauf, daß die Redaktion des *Handwörterbuchs* eine „klassisch-politikgeschichtliche Behandlung von nationalsozialistischen Problemen“ strikt ablehnt. So wird an einem eingereichten Manuskript zur Geschichte Ungarns kritisiert, es berücksichtige nur die politisch führende Schicht. Gefordert wird eine „wirkliche Volksgeschichte“, die auch die „unteren sozialen Schichten“ erfasse, um „ein volles Bild der Wirklichkeit zu gewinnen.“ Dies kann nur mit Hilfe von Datensammlungen aller Art erfolgen. „Die erwünschte historiographische Plastizität sei hauptsächlich mit Hilfe von statistischen Erhebungen über die ethnische Zusammensetzung regionaler Berufsgruppen, über gewerbliche und landwirtschaftliche Besitz- und Betriebsgrößen bzw. über Siedlungs- und Rechtsformen zu erlangen.“¹⁷

In seiner wohl jüngsten Beschäftigung mit dieser Problematik konzediert Oberkrome dann auch, daß „elaborierte Realanalysen“ angefertigt wurden und Königsberger Studien „die als unanfechtbar geltenden Theorien der Ipsen-Schule offen ad absurdum führten.“¹⁸ Von dieser Feststellung aus glaube ich, die Rolle der Soziologie für die politische Volksgeschichte und spätere Struktur- oder Sozialgeschichte angehen zu können. Selbst wenn deren Protagonisten Freyers Volkwerdungstheorie oder Ipsens anachronistische agrarsoziologische Programmatik als Referenz ansahen oder sogar ausdrücklich angaben, die Reform tradierten historiographischen Denkens entsprang meines Erachtens der ergebnisoffenen Zuwendung zum gegebenen Sozialen – mit politischer Zwecksetzung!

Innovative Volksgeschichte mit „braunen Wurzeln“ und die Rolle der Soziologie

Bevor dieser Gedanke jedoch fortgeführt werden kann, soll geprüft werden, wie westdeutsche Historiker der ersten oder zweiten Nachkriegsgeneration das Verhältnis von Soziologie und Geschichte und die Entwicklung der So-

16 Ebenda, S. 45, Hervorhebung von mir.

17 W. Oberkrome, *Geschichte, Volk und Theorie*. Das „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“, in: P. Schöttler (Hrsg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft* (Anm. 2), S. 104-127, hier: S. 113, Hervorhebung von mir.

18 W. Oberkrome, *Historiker im „Dritten Reich“*. Zum Stellenwert volkshistorischer Ansätze zwischen klassischer Politik- und neuerer Sozialgeschichte, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), S. 74-98, hier: S. 95.

zialgeschichte sehen. In dem von Konrad Jarausch und Rüdiger Hohl initiierten Internet-Projekt, „Fragen die nicht gestellt wurden! Interviews über die deutsche Geschichtswissenschaft in den 1950/60er Jahren zwischen Kontinuität und Aufbruch“, wird auch die Frage nach den „braunen Wurzeln“ der Sozialgeschichte und dem „innovativen Gehalt der Volksgeschichte“ gestellt. Hohls und Jarausch sagen in der Einführung zur Druckfassung der Interviews zwar, die Gespräche hätten erwartungsgemäß „wenig Neues zum eigentlichen Verhalten der Historiker im Dritten Reich“¹⁹ ergeben. In den Interviews finden sich aber durchaus einige – wenn auch sehr unterschiedliche – Einschätzungen.

Immanuel Geiss bewältigt das Thema, indem er auf den „Bruch mit der Kontinuität“ verweist, den die „linke Sozialgeschichte“ vollzogen habe, so daß man ihr „die erst jetzt bekanntgewordene braune Vergangenheit der Brunner und Conze“ nicht anlasten könne.²⁰ Es hat den Anschein, daß Geiss die Existenz einer nicht-linken Sozialgeschichte nicht wahrnimmt und die Frage nach dem innovativen Charakter der Volksgeschichte für ihn keine Bedeutung hat. Auch Helga Grebing dachte mit Blick auf Werner Conze, „wer soloh eine große Rolle in der neueren Historiographie spielt – in diesem Sinne war ich dann naiv – der wird wohl kein Nazi gewesen sein.“ Außerdem war ihrer Meinung nach die NS-Volksgeschichte als Vorläufer der Sozialgeschichte nie relevant. „Wenn die Sozialgeschichte eine Trendsetter-Funktion gehabt hat, dann durch Leute wie [Hans] Rosenberg und deren Fragestellungen.“²¹ Allerdings räumt sie ein, daß es interessant sein könnte zu erfahren, wie sich Hans-Ulrich Wehler als jahrelanger Assistent Theodor Schieders wohl dazu äußern würde. Aber wie schon bei Geiss wird ein von den Interviewern vermutetes Problembewußtsein nicht sichtbar. Michael Stürmer hingegen wählt gezielt die Strategie des Ausweichens vor einer direkten Antwort: „Die Volksgeschichte geht weit zurück – bis auf die Romantik. Man muß die Weltgeschichte nicht immer mit den Nazis beginnen lassen. (...) Die Struktur- und Sozialgeschichte (VSWG) gab es schon vor dem Dritten Reich. Das ließ sich umakzentuieren und er-

19 R. Hohls/K. H. Jarausch, Brechungen von Biographie und Wissenschaft. Interviews mit deutschen Historikern/innen der Nachkriegsgeneration, in: dies. (Hrsg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart/München 2000, S. 15-54, hier: S. 29. Vgl. zur Internet-Version: K. H. Jarausch/R. Hohls, *Fragen, die nicht gestellt wurden!* http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/intervie/a_fragen.htm. Die Interviews sind inzwischen nicht mehr aufzufinden, auf einzelne Differenzen zwischen Internet- und Druckfassung mache ich weiter unten aufmerksam.

20 Interview mit I. Geiss, in: R. Hohls/K. H. Jarausch (Hrsg.), *Versäumte Fragen* (Anm. 19), S. 218-239, hier: S. 231.

21 Interview mit H. Grebing, in: ebenda, S. 144-162, hier: S. 157, 159.

schien so wieder passend. Alles, fast alles in diesen geistigen Dingen ist eben ambivalent.“²² Und Gerhard A. Ritter meint, die Bedeutung der Rolle der Volksgeschichte werde für die Entwicklung der deutschen Sozialgeschichte „sehr überzogen“²³ dargestellt. Obwohl diese abwehrenden, wenn auch in Teilen richtigen Argumentationen sich um eine inhaltliche Stellungnahme drücken, sprechen sie doch das Problem an, wie überhaupt das Verhältnis von Fachwissenschaften zueinander im Kontext politisch-weltanschaulicher Diskurse zu bestimmen ist.

Reinhard Rürup konzediert der Volksgeschichte, daß sie innovativ war, weil sie eine Emanzipation von der „Politikgeschichte“ und der „staatszentrierten Geschichte“ beinhalte. Dies gilt für ihn aber nur unter der Voraussetzung, „daß das völkische Denken noch nicht durch das nationalsozialistische System gegangen und somit noch nicht in der Eindeutigkeit durch die großen Verbrechen diskreditiert war.“²⁴ Damit weiß man aber nun nicht, ob wissenschaftliche Innovationen tatsächlich ihren Wissenschaftscharakter dadurch verlieren, daß sie im Kontext verbrecherischer Politik entstanden sind. Denn, wenn man die Emanzipationsleistung der Volksgeschichte unter anderem in der Soziologisierung tradierten historiographischen Denkens verortet, kann man ihr innovative Potenz nicht absprechen. So sieht Heinrich August Winkler das „methodisch Anregende“ der Arbeiten von Conze, Brunner und Th. Schieder darin, daß sie eine Lücke füllten, die „durch Ausblenden bestimmter Wirklichkeitsbereiche entstanden war.“²⁵

Hans-Ulrich Wehler, der sein Diplom mit dem Hauptfach Soziologie bei René König gemacht hat, bezeichnet das *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums* trotz aller Bedenken als ein „irgendwie doch imponantes Werk“²⁶, auf dessen Konzeption und Inhalt Gunther Ipsen großen Ein-

22 Interview mit M. Stürmer, in: ebenda, S. 358-368, hier: S. 364. Auch Hans Mommsen bemüht sich, die wissenschaftlichen Wurzeln der Sozialgeschichte hinter ihrer rassenbiologischen Pervertierung verschwinden zu lassen; vgl. Interview mit H. Mommsen, in: ebenda, S. 163-190, hier: S. 182f.

23 Interview mit G. A. Ritter, in: ebenda, S. 135. Hartmut Lehmann sagt zur Frage nach dem innovativen Gehalt der Volksgeschichte nur: „Ganz gering.“ Interview mit H. Lehmann, in: ebenda, S. 319-341, hier: S. 335.

24 Interview mit R. Rürup, in: ebenda, S. 267-280, hier: S. 275. Gegenüber der Internet-Fassung spricht Rürup hier nur noch vom Innovationspotential, das er jedoch „langfristig“ für begrenzt hält.

25 Interview mit H. A. Winkler, in: ebenda, S. 369-382, hier: S. 379.

26 Interview mit H.-U. Wehler, in: ebenda, S. 240-266, hier: S. 257. Vielleicht hat Rudolf Vierhaus auch an das Handwörterbuch gedacht, wenn das „innovative Element“ der Volksgeschichte „die Interdisziplinarität landesgeschichtlicher Fragestellungen, die Abkehr von einseitiger ‚politischer‘ Geschichtsschreibung“ war. Interview mit R. Vierhaus, in: ebenda, S. 75-88, hier: S. 86.

fluß hatte.²⁷ Er kann aber seit den 1960er Jahren keine braunen Wurzeln mehr finden. Eine klare Aussage über den innovativen Gehalt der Volksgeschichte trifft er dennoch nicht. Man gewinnt eher den gegenteiligen Eindruck, wenn es heißt:

„Von den leitenden Fragestellungen der Volksgeschichte ist jedoch bei diesen Männern [Conze, Brunner, Th. Schieder, C.K.] kaum mehr etwas da. In der zweiten Auflage von 'Land und Herrschaft' schreibt Brunner – sprachkosmetisch – statt 'Volksgeschichte' jetzt 'Strukturgeschichte'. Auch Conze spricht seit den frühen 50er Jahren von 'Sozialgeschichte'. Man kann das natürlich als schlichte Umtaufung betrachten. Schieder schreibt keinen einzigen Satz Sozialgeschichte, Conze sehr wohl, aber das ist dann nicht mehr 'Volksgeschichte'.“²⁸

Man erfährt nicht, was Volksgeschichte eigentlich war und Sozialgeschichte, die sich ja unterscheiden soll, eigentlich ist. Ihre Entsoziologisierung kann es nicht sein, da Wehler schon 1976 in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Band, „Geschichte und Soziologie“, hervorgehoben hat, daß namentlich die moderne Sozialgeschichte „sich gegenüber der Soziologie keineswegs abgekapselt“²⁹ habe. Möglicherweise beginnt auch für Wehler die moderne Sozialgeschichte aber erst mit der Rezeption von Max Weber, den er durch den „großen Weber-Kenner“³⁰ Theodor Schieder 1955/56 kennenlernte. Für Winkler ist es eine ausgemachte Sache, daß die Sozialgeschichte für die Nachkriegsgeneration erst fruchtbar wurde, „seit sie Max Weber rezipierte.“ Daneben spielten Marx und der Marxismus sowie Hans Rosenberg auch eine wichtige Rolle. „In der Gesamtbilanz ist die

27 Vgl. C. Klingemann, Zur Rolle der Soziologie in der Ostforschung während des Nationalsozialismus, in: J. Hackmann/R. Jaworski/J. M. Piskorski (Hrsg.), „Deutsche Ostforschung“ und „polnische Westforschung“ im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik seit 1918, Osnabrück (erscheint) 2002; ders., Soziologen in der Westforschung während des Nationalsozialismus, in: B. Dietz/H. Gabel/G. Mölich (Hrsg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960), Münster (erscheint) 2002. Zu Ipsens angeblicher Rolle eines Begründers der Bevölkerungssoziologie, vgl. C. Klingemann, Bevölkerungssoziologie im Nationalsozialismus und in der frühen Bundesrepublik: Gunther Ipsen, in: R. Mackensen (Hrsg.), Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik im „Dritten Reich“, Opladen (erscheint) 2002. Ipsen bearbeitete für den Großen Brockhaus, der in den fünfziger Jahren in einer Neuauflage erschien, unter anderem die Stichwörter zu den Artikelgruppen Agrarsoziologie, Bevölkerungspolitik und Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte; vgl. C. Klingemann, Semantische Umbauten im Kleinen Brockhaus von 1949/50 und im Großen Brockhaus der fünfziger Jahre durch die Soziologen Hans Freyer, Arnold Gehlen, Gunther Ipsen und Wilhelm Emil Mühlmann, in: G. Bollenbeck/C. Knobloch (Hrsg.), Semantische Umbauten (erscheint) 2002.

28 Interview mit H.-U. Wehler (Anm. 26), S. 258.

29 H.-U. Wehler, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Geschichte und Soziologie, Köln 1976, S. 11.

30 Ebenda, S. 8.

Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland doch mindestens genauso stark von Emigranten aus den angelsächsischen Ländern wie von ehemaligen 'Volkstumforschern' geprägt worden.³¹

Wolfgang Schieder bemerkt im Zusammenhang seiner Einschätzung der Arbeiten von Conze aus der NS-Zeit, dieser „galt im ‚Dritten Reich‘ zunächst denn auch mehr als Soziologe denn als Geschichtswissenschaftler.“³² Später diskutiert er die Entwicklung von der Volksgeschichte zur Sozialgeschichte und die Rolle, die Conze dabei spielte. Man müsse die theoretische Zielsetzung und die angewandten Methoden unterscheiden, weiterhin sei die Volksgeschichte außerordentlich unterschiedlich strukturiert gewesen.

„So wie sie Conze betrieben hat – gewissermaßen der sozialwissenschaftliche Ansatz –, war sie etwas völlig anderes als etwa bei Heinrich von Srbik oder auch bei Hans Rothfels, die beide rein ideengeschichtlich orientiert waren. Bei Otto Brunner war die Volksgeschichte sozialgeschichtlich, aber keineswegs sozialwissenschaftlich orientiert. Man konnte also mit sehr unterschiedlichen Methoden Volksgeschichte betreiben, und es liegt deshalb auf der Hand, daß sich die moderne Sozialgeschichte nur aus einer ganz bestimmten Richtung der Volksgeschichte entwickeln konnte. [Hier ist neben anderen Veränderungen gegenüber der Internet-Fassung der Satz verschwunden: „Wenn man sich die Ergebnisse bei einigen ansieht, würde ich sagen, daß das innovative Methoden waren.“] Die verschiedenen Volkshistoriker waren sich nur einig in der fatalen politischen Zielsetzung, daß man die 'völkischen Grenzen' Deutschlands in irgendeiner Form erweitern müsse. Es gab also eine politische Verständigung über die anzustrebenden Ziele, während die wissenschaftlichen Methoden, und auf diese zielte ja Ihre Frage, durchaus unterschiedlich waren. Nur zu einem Teil ist die moderne Sozialgeschichte mithin auf die Volksgeschichte rückführbar.“³³

Grundsätzlich ist Schieder darin zuzustimmen. Nur kann ihm nicht gefolgt werden, wenn er ganz im Gegensatz zu seinen Äußerungen im Internet-Interview über Conzes ethnohistorische Schlußfolgerungen („Entjudung“, „Umvolkung“), die dieser zum Beispiel aus seinen realistischen Beobachtungen der sozialen Verelendungstendenzen gezogen hatte, nun feststellt:

31 Interview mit H. A. Winkler (Anm. 25), S. 379.

32 Interview mit W. Schieder, In: R. Hohls/K. H. Janusch (Hrsg.), *Versäumte Fragen* (Anm. 19), S. 281-299, hier: S. 290. Schieder hat gegenüber der Internet-Fassung für die gedruckte Version seines Interviews Änderungen vorgenommen, die über rein stilistische hinausgehen. Dabei fallen auch zwei Interviewer-Fragen weg und die Themen „Entjudung“ von polnischen Dörfern und „Umvolkung“ der in „Gemengelage“ zusammenlebenden Juden, Polen und Deutschen sowie Ukrainer und Weißrussen. Ich zitiere die gedruckte Fassung, da für meine Argumentation die ursprünglichen Formulierungen nicht aussagekräftiger sind. Auf Conzes Antisemitismus wird weiter unten näher eingegangen.

33 Ebenda, S. 292f.

„Denn seine scheinbar rational abgeleiteten soziologischen Begriffe waren, wie in der ganzen ‚deutschen Soziologie‘, durchweg völkisch kontaminiert.“³⁴ Conzes Dissertation ist eher als überzeugende Emanzipation von völkischer Phraseologie hin zu realsoziologischer Analyse zu lesen.

Jürgen Kocka sieht bei Conze gewisse Innovationen „in methodischer Hinsicht“ und Neigungen zu statistischen und kartographischen Arbeiten. Nur fehle der Volksgeschichte „die Einsicht in die Dynamik sozialer Klassen, die Einsicht in soziale Konflikte.“ Dies liege daran, daß etwa Conze zwar mit Soziologen kooperierte, „allerdings nur Soziologen besonderer Art wie Hans Freyer, also Vertretern einer ‚deutschen‘ Soziologie, nicht etwa mit Marx oder Weber.“³⁵ Wie noch gezeigt wird, hieß gerade Freyer während des Dritten Reichs Max Weber die Treue. Und seine „Revolution von rechts“ aus dem Jahr 1931 ist keine Absage an Marx, sondern reproduziert dessen Klassen- und Revolutionstheorie auf verblüffend authentische Weise. Eine erfolgreiche Revolution (jetzt allerdings „von rechts“) kann nach Freyer (und nach Marx, im Gegensatz zu Lenin) nur unter entwicklungshistorisch ‚reifen‘ Bedingungen stattfinden. „Unter den Hüllen und in den Formen einer bestehenden Gesellschaft haben sich die Elemente einer neuen gebildet.“ Eine weitere Voraussetzung ist die ebenso von Marx postulierte bipolare Klassenkonstellation.

„In jeder echten Revolution ist die Wirklichkeit derart auf zwei vollwertige Gegner, auf zwei Ganzheiten mit entgegengesetztem Vorzeichen zusammengezogen; und nur wo ein solcher Dualismus hart auf hart steht, ist echte Revolution. Ein besonderer Stand muß zum Repräsentanten der Rechte und Ansprüche der Gesellschaft selbst, er muß der Stand der Befreiung *par excellence* geworden sein. Ein anderer Stand muß der offenbare Stand der Unterjochung und des sozialen Verbrechens geworden sein.“

Und für Freyer ist der Klassenkonflikt keineswegs bereits stillgestellt. Die „Revolution von rechts“ wird nämlich „den verstockten Klassegegensätzen einer hüben wie drüben kleinbürgerlich gewordenen Welt zwar nicht ihre Realität, aber ihren Dünkel, politisch produktiv zu sein, mit Erfolg bestreiten.“³⁶

Nicht nur Freyer, auch Ipsen operierte mit einem quasi-marxistischen Klassenkonzept³⁷, was ihre Schüler sicherlich beeinflußt haben dürfte. Von daher ist auch Wolfgang Mommsens Separierung der modernen Sozialge-

34 Ebenda, S. 290.

35 Interview mit J. Kocka, in: ebenda, S. 395.

36 H. Freyer, Revolution von rechts, Jena 1931, S. 13, 12, 5.

37 Vgl. zum Beispiel seinen Artikel „Die volkspolitische Lage des deutschen Bergbaus“, in: C. Petersen/O. Scheel/P. H. Ruth/H. Schwalm (Hrsg.), Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. 1, Brestau 1933, S. 375-389.

schichte von der Volksgeschichte, da diese sich eben auf Volk und nicht auf alle gesellschaftlichen Schichten und Formationen beziehe, überdies ihre Innovationen „zum großen Teil aus der Geographie“³⁸ stammten, wenig überzeugend. Die paradigmatische Stellung, die Conzes Dissertation über die Sprachinsel *Hirschenhof* einnimmt, beruht aber gerade darauf, daß er Volk eben nicht völkisch wahrnimmt und damit die sozial-empirische Volksgeschichte begründet. „‘Volk‘ muß man in seinen Erscheinungsformen wahrnehmen“, was dazu führt, wie Winfried Schulze weiter argumentiert, daß das staatsorientierte Grundparadigma der Geschichtswissenschaftler „auf die Gesellschaft gelenkt worden“³⁹ ist.

Es versteht sich von selbst, daß die moderne Sozialgeschichte viele Wurzeln gehabt hat, jedoch kommt Conze nicht nur im Hinblick auf die Gründung des *Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte* eine besondere Rolle zu. In den zu kleinen Abhandlungen gediehenen Nachrufen auf ihn von Reinhart Koselleck und Wolfgang Schieder wird sein Wirken durch den *Arbeitskreis* selbstverständlich gebührend herausgestellt. Sie thematisieren aber auch ausführlich das Verhältnis von Geschichte und Soziologie. Einleitend hält Schieder zu Recht fest, daß Conze „sein so ungewöhnliches historiographisches Programm eigentlich nicht systematisch entfaltet“ habe, eine „wirkliche Theorie der Sozialgeschichte gibt es von ihm nicht.“⁴⁰ Aber seine eben erwähnte Dissertation über *Hirschenhof* enthalte bereits das spätere sozialgeschichtliche „Programm einer Verbindung von Geschichte und Soziologie.“ Darin dokumentiere sich „der große Einfluß, den die ‘Leipziger Soziologie’ (Hans Linde) der frühen dreißiger Jahre auf den angehenden Historiker hatte.“⁴¹ Die Leipziger Schule soll laut Schieder aber auch noch in der Bundesrepublik entscheidend für Conzes soziologische Fundierung der Sozialgeschichte gewesen sein. „Conzes feste Veran-

38 Interview mit W. Mommsen, in: R. Hohls/K. H. Jarausch (Hrsg.), *Versäumte Fragen* (Anm. 19), S. 191-217, hier: S. 210. Andererseits konzediert er bezüglich der von Theodor Schieder geleiteten Landesstelle Ostpreußen für Nachkriegsgeschichte, es wurden von ihr „die genaue Erfassung und historiographische Verortung der Siedlungsverhältnisse in den Grenzregionen und deren Veränderungen in Zeit und Raum zu einem Forschungsobjekt erhoben, unter Kombination von herkömmlichen historischen mit ethnographischen, siedlungsgeographischen und soziologischen Methoden.“ W. J. Mommsen, Vom „Volkstumskampf“ zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Osteuropa. Zur Rolle der deutschen Historiker unter dem Nationalsozialismus, in: W. Schulze/O. G. Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M. 1999, S. 183-214, hier: S. 192.

39 Interview mit W. Schulze, in: R. Hohls/K. H. Jarausch (Hrsg.), *Versäumte Fragen* (Anm. 19), S. 421.

40 W. Schieder, Sozialgeschichte zwischen Soziologie und Geschichte. Das wissenschaftliche Lebenswerk Werner Conzes, in: *Geschichte und Wissenschaft* 13 (1987), S. 244-266, hier: S. 245.

41 Ebenda, S. 252.

kerung, wenn auch von vorneherein erstaunlich selbständige Stellung in der 'deutschen Soziologie' der Leipziger Schule, macht es verständlich, daß er nach 1945 häufig nur diese meinte, wenn er von 'Soziologie' sprach.⁴² Ob der soziologische Charakter der Vor- wie Nachkriegssozialgeschichte wirklich auf den Kanon einer „Leipziger Schule“ der Soziologie der „Volkwerdung“ zurückzuführen ist, soll hier nachdrücklich bezweifelt werden, obwohl diese Auffassung nicht nur von Schieder vertreten wird. Der Verweis von Winfried Schulze auf Passagen der Darstellung einer „Deutschen Soziologie“, die mit einem große „D“ ausgewiesen werden muß⁴³, geht ebenfalls ins Leere, da die von ihm angeführten Seiten keine Ausführungen zum Verhältnis von Geschichte und Soziologie – wie das übrigens ganze Buch – enthalten.⁴⁴ So spielt auch zum Beispiel Werner Conze keine Rolle in dieser Geschichte der „Deutschen Soziologie“, die zwar das Thema „Volkwerdung“ intensivst abhandelt, aber den Entstehungskontext der späteren Sozialgeschichtsschreibung überhaupt nicht wahrnimmt.⁴⁵

Schieder weist ergänzend auf die Faszination Conzes von den bevölkerungs- und agrarsoziologischen Methoden Gunther Ipsens hin, die integraler Bestandteil der „Leipziger Soziologie“ sein sollen.

„Es ist nicht verwunderlich, daß der junge, auf der Suche nach neuen Wegen befindliche Historiker Conze mit manchen Grundsätzen dieser in vieler Hinsicht so problematischen 'deutsch-völkischen' Soziologie übereinstimmte. Freyers und Ipsens Theorie der 'Volkwerdung', die das 'Volk' als sowohl die 'Gesellschaft' wie den 'Staat' übergreifende Zentralkategorie der Soziologie verstand, schien ihm die Möglichkeit zu bieten, die einzigartige nationale Gemengelage in Ostmitteleuropa historisch angemessen zu analysieren.“⁴⁶

42 Ebenda, S. 254.

43 O. Rammstedt, *Deutsche Soziologie 1933-1945. Die Normalität einer Anpassung*, Frankfurt a. M. 1986.

44 Vgl. W. Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft* (Anm. 3), S. 293.

45 Das wird besonders in der Steigerung des wirklichkeitsfremden Begriffs des Volkes in volkstumstheoretischen Traktaten durch Rammstedt deutlich: „Volk wurde hier zur totalisierten sozialen Bewegung, wenn dem Zu-sich-selbst-Kommen des Volkes, also der 'Volkwerdung' in Freyers Terminologie, die Gleichschaltung des Zwecks des Volkes als des Ganzen mit der Motivation des Trägers der Bewegung eingefügt wurde.“ O. Rammstedt, *Deutsche Soziologie* (Anm. 43), S. 33. Deswegen kann Rammstedt auch die innovativen Potenzen der historisch-soziologischen Volksforschung, die Mittel der empirischen Sozialforschung einsetzte, nicht erkennen: „Die Volkwerdung in all ihren Facetten war den Deutschen Soziologen ein politischer Prozeß, denn Volk im angesprochenen Sinne sei immer politisches Volk. Aber die Volkwerdung war ihnen nicht etwas, was sich per se entwickelt, daher lehnten sie auch strikt ein organisches Verständnis von Volk ab; die Volkwerdung sei vielmehr abhängig vom willentlichen Wandel der Bevölkerung. Volk sei nicht länger analog zu Gesellschaft in der bürgerlichen Zeit Objekt der Soziologie; Volk war für die Deutsche Soziologie Subjekt. Gerade darin glaubte sie sich von allen anderen Soziologien absetzen zu können.“ Ebenda, S. 36.

46 W. Schieder, *Sozialgeschichte* (Anm. 40), S. 252.

Volkwerdungsutopien mögen von Freyer und Ipsen verkündet worden sein, operationalisierbar für konkrete empirische Forschung waren sie meines Erachtens nicht. Die bewußte Zusammenführung von historischer und soziologischer Perspektive ließ nur die Möglichkeit einer nicht realitätsblinden Arbeit. Die so gefundenen Erkenntnisse waren gerade deswegen als handlungsrelevant für die Volkstumspolitik darzustellen, die mit ethnosozziologischen Einheiten operierte, die eben nicht der NS-Volkstheorie zu entnehmen waren.⁴⁷

Empirische Volksforschung

Volkstumspolitische Konzepte konnten nur dann politikberatende Funktion haben, wenn sie forschungsstrategisch so angelegt wurden, daß sie auch nach 1945 – wiewohl nicht intendiert – innovativ für die moderne Sozialforschung sein konnten, bringt Reinhart Koselleck in seinem Nachruf auf Werner Conze den Sachverhalt prägnant auf den Punkt.

„Ipsen zielte als Soziologe und Demograph auf die konkreten Lebensseinheiten, aus denen sich ein Volk zusammensetzt, besonders auf die bäuerlichen und unterbäuerlichen Schichten, deren generatives Verhalten nicht nur durch Sitte und Gesetz reguliert oder durch herrschaftliches Recht gesteuert wurde, sondern ebenso abhängig war von dem Nahrungsspielraum, der einer jeweils verschieden situierten Familie zur Verfügung stand. Geburten- und Sterbeziffern, statistisch aufbereitet, korreliert mit Besitz, Erbrecht und Familiengröße, auch mit Lohn- und Preisreihen, erlaubten es dann, langfristige Bevölkerungsbewegungen und Verhaltenswandel zu erklären, ohne darüber die Anschauung vom arbeitsreichen Leben auf dem Hof und dem Feld zu verlieren. In einem Satz, eine Nation, wie immer sie sich politisch konstituiert, ist zunächst einmal eine Geschichte gesell-

47 Vgl. E. Leuschner, Nationalsozialistische Fremdvolkpolitik, o.O., o.J. (ca. 1942); C. Klingemann, Nationalsozialistischer Irrationalismus und sozialwissenschaftliche Vernunft: Sozialwissenschaftliches Argumentieren im Kontext des nationalsozialistischen Rassenwahns, in: E. Geldbach (Hrsg.), Vom Vorurteil zur Vernichtung? „Erinnern“ für morgen, Münster 1995; ders., Soziologie in der Ostforschung (Anm. 27). Die im Rahmen der Westforschung sich beteiligenden Soziologen wie Max Hildebert Boehm, Ernst Wilhelm Eschmann und Gunther Ipsen übten sich im Gegensatz zum Ipsen-Schüler Helmut Klocke und dem Leiter des Soziographischen Instituts an der Universität Frankfurt am Main Ludwig Neundörfer in historisierender Legitimationsbeschaffung für eine deutsche Westexpansion und europäischer Hegemonie; vgl. ders., Soziologen in der Westforschung (Anm. 27). Zu Neundörfers sozialwissenschaftlicher Politikberatungsaktivitäten für diverse NS-Einrichtungen, vgl. das Kapitel „Das Soziographische Institut an der Universität Frankfurt am Main“, in: ders., Soziologie im Dritten Reich, Baden-Baden 1996, S. 87-102; W. Pyta, „Menschenökonomie“. Das Ineinandergreifen von ländlicher Sozialraumgestaltung und rassenbiologischer Bevölkerungspolitik im NS-Staat, in: Historische Zeitschrift 273 (2001), S. 31-94

schaftlicher Schichten, in verschieden schnellen, auch konjunkturabhängigen Wandlungsprozessen begriffen.“⁴⁸

Diese seine Beschreibung des tatsächlichen materialen Gehalts der empirischen Soziologie Ipsens nennt Koselleck selbstimmunisierend eine „plakative Skizze“, die verdeutlichen sollte, daß die „soziographisch analysierte Gesellschaft“ von Ipsen und Conze „Volk“ genannt wurde, was Konsequenzen gehabt habe. Eine Konsequenz war, daß Conze 1938 nicht nur „zwei, drei Sätze“ geschrieben hat, „die eine propolnische, antisemitische Pointe zu erkennen“⁴⁹ gaben, sondern die im Kontext der letzten Endes mörderischen NS-Umvolkungspolitik bewertet werden müssen.⁵⁰ Diese Feststellung widerspricht nicht der Tatsache, daß Conzes Soziologie gerade nicht mit einem mystischen Volksbegriff operiert, wie ihn nationalsozialistische Volkstumstheoretiker bevorzugten.⁵¹ Weil Conze Volksgemein-

48 R. Koselleck, Werner Conze. Tradition und Innovation, in: Historische Zeitschrift 245 (1987), S. 529-543, hier: S. 534f.

49 Ebenda, S. 535.

50 In einem achtseitigen Abschnitt über „Werner Conze und die Judenfrage“ präsentiert Götz Aly eine Reihe von rhetorischen Fragen, die suggerieren, daß Conzes Entjudungsvorstellungen im Grunde auf die Ermordung der Juden zielten. Schließlich heißt es, die Wissenschaftler, darunter Conze, „wiesen einen Weg, der die ursprünglich getrennten Projekte ‚soziale Neustrukturierung‘, ‚Germanisierung‘ und ‚Entjudung‘ in eins setzte. Sie wurden so zu sich gegenseitig bedingenden und fördernden Bestandteilen eines Programms, das seine mörderische Dynamik erst in dieser geradezu teuflischen Mischung entfaltete.“ G. Aly, Macht – Geist – Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997, S. 169; vgl. ders., Theodor Schieder, Werner Conze oder Die Vorstufen der physischen Verdichtung, in: W. Schulze/O. G. Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker (Anm. 38), S. 163-182. Angesichts der heteronomen politischen, ideologischen, ökonomischen, administrativen und militärischen Elemente der Entscheidungsfindungsprozesse, die die Ermordung der Juden zur Folge hatten, scheint mir die Bedeutung Conzes und anderer geistes- und sozialwissenschaftlicher Volkstumsexperten zu stark gewichtet zu sein. Insofern kann ich Susaane Heim und Ulrike Schaz zustimmen, die in einem Kapitel über „Die ‚Judenfrage‘ als ‚Bevölkerungsfrage‘“ auf die auch von Conze vertretenen Vorschläge zur Verknüpfung von Wirtschafts- und Judenpolitik hinweisen, die sich „rückblickend wie eine Handlungsanweisung für die deutsche Besatzungspolitik“ läsen. S. Heim/U. Schaz, Berechnung und Beschwörung. Überbevölkerung – Kritik einer Debatte, Berlin 1996, S. 55. Dagegen wartet Ingo Haar mit einer anderen Überzeichnung der Rolle Conzes als Politikberater auf, wenn er meint, dessen „wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten“ und damit einhergehende „fachbedingte Recherchearbeiten“ wie auch die anderer „ostdeutscher Historiker“ könnten „genauso gut als eine Art Agententätigkeit bezeichnet werden.“ I. Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten, Göttingen 2000, S. 286. Conzes Politiknähe wird damit begründet, daß sich Werner Essen, Volkstumsreferent im Reichsinnenministerium, für den Druck seiner Habilitationsschrift einsetzte; vgl. ebenda, S. 316-318.

51 Irmeline Veit-Brause hält fest, „Conze’s empirical analysis clearly distances itself from such ideological mystifications as Ipsen’s or Freyer’s“ bei der Behandlung des Zusammenhangs von Industrialisierung und dem Wandel der Agrarstruktur. I. Veit-Brause,

schaft, wie Koselleck sagt, „durch ein wissenschaftlich stringentes Raster in seine sozialen Elemente zerlegt“, ist sein Ansatz noch nach 1945 tatsächlich modern. Im Gegensatz zu programmatischen Auslassungen Hans Freyers zur Volkwerdung setzte sich Conze mit der konkreten Realität auseinander.

„Aus der immer schon soziologisch begriffenen Volksgeschichte wurde jetzt ‘Strukturgeschichte’. Das anfangs politisch motivierte erkenntnisleitende Interesse am Volk als Nation hatte zu methodischen Verfahren geführt, die unabhängig von der weltanschaulichen Ausgangsposition überprüfbar und korrigierbar sind. Der Paradigmenwechsel, wie er seit Kuhn genannt wird, hier vom ‘Volk’ zur ‘Struktur’ enthüllt sich als ein reiner Wortwechsel, der den einmal ausgelösten Erkenntnisfortschritt formalisierte und vorantrieb.“⁵²

Es wird zwar immer auf Conzes enge Beziehung zur Leipziger Soziologie verwiesen, wie auch Conze selbst nicht müde wird, Freyer oder Ipsen anzuführen, zu fragen ist aber, was dahintersteckt. Denn die von Conze selbst reklamierte Elternschaft der Soziologie für die Sozialgeschichte („Kind der Soziologie“⁵³) kann nicht in Freyers Volkwerdungspathos gesehen werden. Bevor das „politische Volk“ überhaupt auf der Bühne erscheinen kann, muß vorher analytisch geklärt werden, unter welchen Bedingungen dies möglich sein könnte. Wenn man Freyers Schriften nicht immer nur nach Beweisen für seine romantisch-irrationalistischen und politisch verhängnisvollen Aussagen absucht, stößt man auf ein umfangreiches soziologisch-sozialgeschichtliches Forschungsprogramm, das es vor der propagandistisch immer wieder geforderten, aber theoretisch nur für möglich erklärten Volkwerdung zu absolvieren gelte. In dem zwanzigseitigen Heft „Gesellschaft und Geschichte“ aus dem Jahr 1937 bestimmt Freyer den Gegenstand der Soziologie als „das geschichtliche Volk“, wie es sich in seinen sozialen Ordnungen noch formiert. „Das politische Volk vollzieht seine Geschichte jeweils in einer konkreten gesellschaftlichen Struktur: das ist der elementare Sachverhalt, der der Soziologie ihren Gegenstand gibt.“⁵⁴

Werner Conze (1910–1986): *The Measure of History and the Historian's Measures*, in: H. Lehmann/J. van Horn Melton (Hrsg.), *Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s*, Cambridge 1994, S. 299–343, hier: S. 320. Dagegen meint Peter Reill in seinem Kommentar kontrafaktisch, bei Conze sogar noch nach 1945 keine Rekonstruktion eines modernen Gesellschaftskonzepts erkennen zu können: „The *Volksh Begriff* was based upon an organic vision of society, that though ‚denazified‘ and renamed did not change.“ P. Reill, *Comment: Werner Conze*, in: ebenda, S. 345–351, hier: S. 350

52 R. Koselleck, Werner Conze (Anm. 48), S. 536.

53 W. Conze, *Die Stellung der Sozialgeschichte in Forschung und Unterricht*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 3 (1952), S.648–657, hier: S. 652.

54 H. Freyer, *Gesellschaft und Geschichte*, Leipzig/Berlin 1937, S. 18.

Dieser Aufgabenstellung kann die Soziologie aber nur gerecht werden, wenn vorab die verschiedenen Möglichkeiten sozialgeschichtlicher Verlaufsformen geklärt worden sind, wie es an derselben Stelle heißt.

„Die sozialen Umlagerungen, ja selbst die reinen Bevölkerungsvorgänge gehen nicht chaotisch vor sich, sondern haben eine Richtung; und in ihnen kann sich eine neue Form des politischen Volkes stillschweigend und langfristig anbahnen. Massenbewegungen, die aus dem gesellschaftlichen Prozeß aufsteigen, können ein politisches Ziel haben oder gewinnen, oder es kann ihnen ein solches gegeben werden. Neue Führungsschichten, Subjekte einer neuen politischen Herrschaftsform, können aus den gesellschaftlichen Umlagerungen herausgesetzt werden. Und bis in die zellularen Elemente des Volkskörpers, bis in die einzelne Familie und Siedlung hinein, kann der soziale Prozeß *diese* Bedeutung, Bereitstellung für einen politischen Aufbruch zu sein, in sich tragen. Die Sozialgeschichte der deutschen Ostsiedlung ist ein ganz großes Beispiel dafür, wie im Material Gesellschaft politische Geschichte aufgeht. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert ist ein ebenso großer, noch gewagterer Fall desselben Sachverhalts; freilich muß er eben unter die politische Frage gerückt werden: inwiefern in ihm, durch alle scheinbare und wirkliche Zersetzung hindurch, ein neues *politisches Volk* möglich wird, d. h. durch *Führung erweckt* werden kann.“⁵⁵

Der Schluß des Zitats könnte – isoliert betrachtet – wiederum als ‘Beweis’ für Freyers Führer-Apologie gelten. Er besagt aber nichts anderes, als daß der „soziale Prozeß“ das Potential für neue Herrschaftsformen in sich birgt, die Geschichte nicht teleologisch ausgerichtet ist, womit gleichzeitig auch das Forschungsprogramm der modernen Sozialgeschichte benannt ist, wie es Freyer direkt im Anschluß an das obige Zitat formuliert: „So gehen Gesellschaft und Geschichte zusammen, ohne daß die Eigenart der gesellschaftlichen Vorgänge ausgelöscht und vor allem: ohne daß die Geschichte ihrer Geschichtlichkeit entkleidet wird.“⁵⁶

Wenn aber Volk als geschichtliches Phänomen ernst genommen werden soll, muß es realsoziologisch entschlüsselt werden. Gegen eine solche Interpretation mag man einwenden, Conze habe sich aber nicht nur an Freyer orientiert, sondern Vorbild sei auch der „von Ipsen zur Obsession gesteigerte Agrozentrismus“⁵⁷, was die Volksgeschichte als Vorläuferin der ‘modernen’ Sozialgeschichte disqualifiziere. Dieser Argumentation hat schon Christof Dipper entgegengehalten, daß Arbeiten Ipsens und namentlich seiner Schüler „im Detail bestechend präzise Beiträge zur Sozialgeschichts-

55 Ebenda, S. 19f; Hervorhebungen im Original gesperrt.

56 Ebenda, S. 20.

57 W. Oberkrome, *Geschichte, Volk und Theorie*. Das „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“, in: P. Schöttler (Hrsg.), *Geschichtsschreibung* (Anm. 2), S. 104-127, hier: S. 113.

schreibung darstellen.“⁵⁸ Hier muß ergänzt werden, daß Ipsens empirische Agrarsoziologie überdies methodisch innovativ war, wie Charles P. Loomis, der an Ipsens Dorfforschungen teilgenommen hatte, bereits Mitte der dreißiger Jahre in der Zeitschrift „Sociology and Social Research“ berichtete.⁵⁹ Die Frage, ob der unzweifelhaft hochgradig ideologische Hintergrund der Ipsenschen Agrarsoziologie von vornherein jegliche Diskussion über ihre Vorläuferschaft für die moderne Sozialgeschichte erübrigt, könnte mit dem bereits zitierten Hinweis von Oberkrome darauf, daß Königsberger empirische Studien die „als unanfechtbar geltenden Theorien der Ipsenschule offen ad absurdum“ führen, beantwortet sein. Es ist allerdings Ipsen selbst, der seine Grundannahme der zerstörerischen Auswirkungen des Industriesystems relativiert, wenn es ganz konkret zu entscheiden gilt, wie der Industrie genügend Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt werden können. Aus seiner Analyse des Verhältnisses von Landwirtschaft und Industrie im Neckarland Ende der dreißiger Jahre entwickelt er einen Katalog konkreter politischer Maßnahmen, die alle die Ausrichtung der Landwirtschaft auf die strukturellen Bedürfnisse forciert industrieller Expansion zum Ziel haben. Es soll zwar durch Umlegung die Zahl der Hofbauernstellen erhöht werden. „Dagegen ist Freiteilung des übrigen Landbesitzes in sinnvoller Weise und Grenzen weiterhin notwendig, um dem Ausbau der Industrie zu folgen.“⁶⁰

Auch der als der fanatischste Verkünder der Soziologie der Volkwerdung apostrophierte Karl Heinz Pfeffer vertritt als empirischer Agrarsoziologe keine Blut-und-Boden-Mystik, sondern eine auf die industrielle Entwicklung orientierte Position. Als Ergebnis einer empirischen Untersuchung der unterbäuerlichen Schichten der Oberlausitz für die „Reichsstelle für Raumordnung“ hält er 1937 als Ursachen des Landarbeitermangels fest:

„Der gewerbliche Landesausbau hat also nicht die Landwirtschaft ihrer Arbeitskräfte beraubt, sondern im Gegenteil die Ansässigkeit von Familien erst ermöglicht, aus denen sich die Landarbeiterschaft immer wieder ergänzen kann. [...] Das inhaltliche Gesamtergebnis zeigt, dass die ausreichende Versorgung eines Gebietes mit landwirtschaftlichen Arbeitskräften nicht durch Industrieferne und nicht durch Verhinderung des Abzugs sichergestellt worden ist, sondern durch

58 Chr. Dipper, Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte, in: W. Schieder/V. Sellin (Hrsg.), Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. IV, Göttingen 1986, S. 9-33, hier: S. 18.

59 Vgl. C. P. Loomis, The Group Method in Rural Studies. Based on German Techniques, in: Sociology and Social Research, Vol. XX, 1935/36, S. 127-135.

60 G. Ipsen, Landvolk und industrieller Lebensraum im Neckarland, in: Raumforschung und Raumordnung 5 (1941), S. 243-257, hier: S. 257.

wirtschaftliche und nichtwirtschaftliche Landbindung einer unterbäuerlichen Schicht.“⁶¹

Diese Sichtweise hatte Pfeffer im Rahmen einer reichsweit angelegten empirischen Erhebung über die Lage der Landarbeiter im Auftrag des Reichslandwirtschaftsministeriums bzw. des Reichsnährstandes gewonnen. Seit 1934 hatten er und Freyer Kontakte zum Sonderbeauftragten für Landarbeiterfragen des Reichsbauernführers. Die Durchführung dieser Untersuchung ermöglichte weitgehend der mit Pfeffer befreundete Erlanger Soziologe Karl Seiler, der zu der Zeit selbst zwei große Erhebungen zur Landflucht und sozialen Lage der Landbevölkerung in Franken für die „Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung“ durchführte, aber noch nicht habilitiert war und die Reichsuntersuchung deshalb nicht selbst leiten konnte.⁶² Pfeffers Denkschrift „Ergebnisse einer Erhebung über die Lage des Gesindes in Deutschland“ wurde dem Reichsnährstand eingereicht⁶³ und soll in die gesetzlichen Regelungen zur Landarbeiterfrage eingeflossen sein.⁶⁴ Diese empirische Variante Leipziger Soziologie und gleichgerichtete Projekte an vielen anderen Hochschulorten und eigenständigen Instituten stellen für die deutsche Soziologie einen entscheidenden Modernisierungsimpuls durch

61 K. H. Pfeffer/Th.-A. Michael: Die unterbäuerliche Schicht in den Dörfern der Sächsischen Oberlausitz, Ms. 33 S.; Bundesarchiv Berlin, R 113/1157, S. 30, 31. Th.-A. Michael hatte bei Hans Freyer mit einer Fallstudie über „Dorf und Industrie“ promoviert. In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre entstanden in Leipzig mindestens acht agrarsoziologische Dissertationen, die aber gegenüber den plakativ politisch ausgewiesenen Ausführungen der Leipziger Soziologie während des Dritten Reichs stets unerwähnt bleiben. Auch nachdem Pfeffer *Professor für Volks- und Landeskunde Großbritanniens* an der neu gegründeten *Auslandswissenschaftlichen Fakultät* der Berliner Universität geworden ist, spricht er sich bezeichnenderweise in einem Aufsatz mit dem Titel, „Die Notwendigkeit der totalen Volksforschung“, gegen jede Bauerntömelei aus: „Die deutsche Volksforschung muß sich von ‘ländlich-konservativer’ Romantik endgültig frei machen und darf gerade für unser Bauerntum sich nicht mit einem bloßen ‘Beharren’ und ‘Erhalten’ im Sinne Riehls zufriedengeben [...]“ K. H. Pfeffer, Die Notwendigkeit totaler Volksforschung, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 5 (1941), S. 407-420, hier: S. 420; vgl. zur Legende, die Agrarsoziologie im Dritten Reich beschränke sich auf Blut-und-Boden-Ideologie oder Bauernromantik, C. Klingemann, Wissenschaftliches Engagement vor und nach 1945. Soziologie im Dritten Reich und in Westdeutschland, in: R. v. Bruch (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik, Wiesbaden (erscheint) 2002.

62 Vgl. den Briefwechsel zwischen K. H. Pfeffer und K. Seiler im Nachlaß Seiler; Stadtarchiv Nürnberg, E 10, Nr. 37. Zu Seiler, für den 1939 ein neuer Lehrstuhl für Soziologie an der Handelshochschule Nürnberg geschaffen wurde, vgl. C. Klingemann, Soziologie im Dritten Reich (Anm. 47), passim.

63 H. Freyer an Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 23.10.1937; Dokumente K. H. Pfeffer, Bl. 3, ehemaliger Bestand Berlin Document Center, Bundesarchiv Berlin.

64 Vgl. K. Seiler, Referat über Landflucht, Reichsarbeitsgemeinschaft, Berlin, 12.4.1938, S. 2; Nachlaß Seiler, E 10, Nr. 22; Stadtarchiv Nürnberg.

ihre Hinwendung zur empirischen Sozialforschung dar, wodurch das Projekt einer soziologisch fundierten Sozialgeschichte entscheidend mit vorangetrieben wurde. Es ist deshalb auch nicht weiter verwunderlich, daß Ipsen, Pfeffer und Hans Linde, der an Pfeffers empirischer Untersuchung in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre beteiligt war⁶⁵, nach dem Ende des NS-Regimes in der Sozialforschungsstelle Dortmund Beschäftigung fanden, an der insgesamt ein Dutzend ehemaliger Reichssoziologen arbeitete, die schon vor 1945 empirische Forschungserfahrung gesammelt hatten.⁶⁶

Die Gründung des „Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte“ und die Rolle der Soziologie in ihrem Forschungsprogramm

Zu ihnen gehörte auch Carl Jantke, der dort ab 1949 fünf Jahre lang als Abteilungsleiter tätig war. Er hatte bereits in Königsberg an einer Enquête über ländliche Wohnverhältnisse mitgearbeitet. In der Nachkriegszeit, heißt es in einem Nachruf, habe er sich „als einer der ersten im größeren Rahmen auf dem Feld der praktischen Sozialforschung Tätigen“ erwiesen.⁶⁷ In einem weiteren Nachruf wird Jantke (neben Brunner und Conze) „zu den eigentlich entscheidenden Beförderern einer strukturalistischen Geschichtsbetrachtung in den ersten Nachkriegsdezennien“ gezählt. „Erst aus der Rückschau am Ende des 20. Jahrhunderts wird Jantkes Position hier ganz deutlich. Zugleich zeigt sich, daß die Anstöße für eine neue soziale Strukturgeschichte, die vor allem durch Conze ihre präzise Umschreibung erfuhr, auch aus der Tradition der deutschen Sozialforschung entstammen.“⁶⁸ Als „bester Kenner“ der modernen empirischen Industrie- und Betriebssoziologie habe Jantke nicht nur an Wilhelm Heinrich Riehl als frühesten Vorläufer der Erforschung der realen Lebensumstände der „arbeitenden

65 Vgl. Hans Linde an die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig, 14.11.1935; Phil. Fak., Prom. Nr. 831, Bl. 8; Universitätsarchiv Leipzig.

66 Conze war ein Lehrstuhl an der Universität Münster angeboten worden, „verbunden mit der Leitung der neu zu bildenden Sozialgeschichtlichen Abteilung der Sozialforschungsstelle in Dortmund“, er entschloß sich jedoch für Heidelberg. W. Conze, Die Gründung des Arbeitskreises (Anm. 5), S. 25. Die Leipziger Soziologiestudentin und Lindes spätere Frau, Margot Ehlerding, führte im Frühjahr und Sommer 1937 im Auftrag des Reichsnährstands Dorfuntersuchungen durch (vgl. Dokumente Hans Linde, Bestand ehemaliges Document Center Berlin, Bundesarchiv Berlin) und arbeitete später auch an der Sozialforschungsstelle in Dortmund.

67 M.-E. Hilger, In memoriam Carl Jantke (21.9.1909-19.7.1989), in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 42 (1990), S. 190-193, hier: S. 191; vgl. C. Jantke, Bergmann und Zeche. Die sozialen Arbeitsverhältnisse einer Schachtanlage des nördlichen Ruhrgebiets in der Sicht der Bergleute, Tübingen 1953.

68 H. J. Teuteberg, Nachruf. Carl Jantke (1910[1909]-1989), in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 77 (1990), S. 93-97, hier: S. 95, 96.

Klassen“, sondern auch an die große Tradition der Enquêtes des „Vereins für Socialpolitik“ erinnert. Dieser Auffassung von der wichtigen Rolle Jantkes bei der Empirisierung der Nachkriegssoziologie kann ich mich anschließen, nicht jedoch Teutebergs Aussage über die empirische Sozialforschung in der NS-Zeit: „Das im 3. Reich verschüttete Erbe empirischer deutscher Sozialforschung wurde so von ihm bewußt wieder reaktiviert.“⁶⁹ Denn selbst Karl Heinz Pfeffer war – wie noch gezeigt wird – dieses Erbe nicht unbekannt.

Als Conze nach der bekannten Besprechung im Bundesinnenministerium im Januar 1957, an der auch Jantke teilgenommen hatte, an acht Kollegen ein Schreiben schickte, um „Fragen der sozialgeschichtlichen Forschung“, insbesondere auch die Gründung einer Kommission zu besprechen, war darunter auch der ehemalige Königsberger Soziologe Georg Weippert⁷⁰. Auch Weippert hatte bereits als historisch orientierter Soziologe empirische Sozialforschung betrieben. Im Auftrag der „Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung“ hatte er zusammen mit Königsberger Kollegen Feldforschung zur „Aufnahmefähigkeit der eingegliederten Ostgebiete an deutschen Menschen“ unternommen. Zitsammen mit Erwin Scheu erstellte er das Gutachten „Aufnahmefähigkeit und Bevölkerungstruktur im agrarischen Raum der neuen Ostgebiete“. Allein verfaßte er das Gutachten „Eindeutschungspolitik und Landarbeiterfrage“.⁷¹

Es scheint nun so zu sein, daß diese Doppelqualifikation in historischer Soziologie und empirischer Sozialforschung, die Conze, Ipsen, Jantke und Weippert auszeichnet, ebenso entscheidend für die Programmentwicklung des *Arbeitskreises* war, wie die Tatsache, daß sie sich aus Königsberg kannten und als wissenschaftliche Politikberater die Brisanz der politischen Relevanz und Anwendbarkeit historisch-empirisch fundierten sozialwissenschaftlichen Expertenwissens erfahren hatten.⁷² Ein wichtiger Impuls für

69 Ebenda, S. 95.

70 Vgl. W. Conze, Die Gründung des Arbeitskreises (Anm. 5), S. 27f.

71 Beide in: E. Scheu (Hrsg.), Vorschläge für die ländliche Besiedlung des neuen deutschen Ostraumes, Königsberg 1940, S. 97-106, 90-97; Außerdem enthält der Band den Beitrag von Weippert „Die Volkstumsgrundlagen in den neuen Ostgebieten“ und von Scheu/Weippert „Bestehende lehensfähige volksdeutsche Höfe im neuen Ostgebiet (mit sechs Abbildungen)“. Auf dem Einband ist vermerkt: „Nicht im Buchhandel“, „Streng vertraulich!“, das von mir benutzte Exemplar trägt die handschriftliche Numerierung 114.

72 Auch Theodor Schieder führte empirische Erhebungen, ausgehend von den Zählungsergebnissen der Einwohnererfassung vom Dezember 1939, mit Hilfe von Fragebögen für deutsche Siedlungen im Regierungsbezirk Zichenau und im Kreis Suwalken durch, um eine genaue Bestandsaufnahme vorzunehmen. „Nach dem Überfall auf die Sowjetunion kamen Untersuchungen zu den völkischen Verhältnissen des Bezirks Bialystok hinzu. Die Ergebnisse der, wie Theodor Schieder formulierte, ‚Deutschtumsforschung‘ wurden

die Gründung des *Arbeitskreises* war meines Erachtens deshalb auch die Absicht, Sozialgeschichte im Kontext politischer Fragen der Zeitgeschichte zu betreiben. Auf der Gründungssitzung des *Arbeitskreises* am 25. April 1957 erklärte zwar ausgerechnet Gunther Ipsen: „Enthaltbarkeit allem Ideologischen gegenüber sei schlechthin eine Notwendigkeit für das wissenschaftliche Selbstverständnis und die wissenschaftliche Arbeit.“⁷³ Das Protokoll vermerkt aber eine sofortige Reaktion Carl Jantkes:

„Prof. Jantke bejahte Prof. Ipsens Forderung, das Ideologische auszuspüren, doch warnte er davor, in diesem Punkt zu weit zu gehen und die, wie er sagte, Kritik des falschen Bewußtseins aus den Augen zu verlieren. In diesem Zusammenhang machte Prof. Jantke auf den Ausfall der Sozialkritik in der Gegenwart aufmerksam, den er als sehr bedenklich beurteilte, da auf Sozialkritik nicht verzichtet werden könne, schon deshalb, weil durch eine allgemein zu beobachtende Sprachregelung fruchtbare und notwendige soziale Differenzen verwischt würden.“⁷⁴

Wohlverstandene Sozialkritik im Sinne Jantkes sollte einem – sicherlich zum Teil verkürzt-instrumentalisierten – Marxismus Paroli bieten können, dessen Unwesen in der zeitgenössischen Soziologie Jantke beobachten zu können glaubte.

in Form von vertraulichen, nur für den Dienstgebrauch bestimmten Berichten der Zentralstelle [für Nachkriegsgeschichte des Reichsarchivs], der PuSt (Publikationsstelle Berlin-Dahlem) Verwaltungen, Ministerien sowie Parteiämtern und NS-Dienststellen zur Verfügung gestellt. Neben der Provinzialverwaltung werden ausdrücklich das Reichsinnenministerium, der Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums und das Hauptschulungsamt der NSDAP genannt.“ M. Beer, *Der „Neuanfang“ der Zeitgeschichte nach 1945. Zum Verhältnis von nationalsozialistischer Umsiedlungs- und Vernichtungspolitik und der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa*, in: W. Schulze/O. G. Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker* (Anm. 38), S. 274-301, hier: S. 286. Unter nicht nachvollziehbarer Berufung auf Michael Burleigh kommt Ingo Haar zu dem Schluß, daß sich Schieder und andere Mitarbeiter der Publikationsstelle des SD „bedienten“. Schieder habe außerdem „den Reichsbehörden“ den Vollzug des Abtransports der Juden aus dem Bezirk Bialystok gemeldet. I. Haar, *Die Genesis der „Endlösung“ aus dem Geiste der Wissenschaften: Volksgeschichte und Bevölkerungspolitik im Nationalsozialismus*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 49 (2001), S. 13-31, hier: S. 30, 31. Es findet sich in dem von Haar angegebenen Text von Burleigh kein Hinweis darauf, daß der SD Statistiken und Karten von der Publikationsstelle „einforderte“. Die in diesem Aufsatz von Haar herangezogenen Texte weisen immer wieder daraufhin, daß die Wissenschaftler sich den politisch-administrativen Institutionen und Paradedienststellen andienten – häufig deswegen, weil sie sich an bereits getroffene politische Entscheidungen anhängen wollten.

73 Protokoll der Tagung über „Sozialgeschichte der modernen Welt“ am 25. und 26. April 1957 in Bad Ems, S. 5. Ich möchte mich recht herzlich bei Lutz Raphael dafür bedanken, daß er mir Kopien von Protokollen der frühen Tagungen des *Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte* zur Verfügung stellte. Die Protokolle werden aufbewahrt in der Geschäftsstelle des *Arbeitskreises* in Heidelberg.

74 Ebenda.

Es war Jantke, der wohl wie kein anderer geeignet war, den (Sozial-) Historikern eine eventuell noch vorhandene Abneigung gegenüber der Soziologie zu nehmen, da er nicht nur verschiedene Gelegenheiten nutzte, um der eigenen Disziplin Versäumnisse, Soziologismus und andere Verfehlungen vorzuhalten, sondern damit auch etwaigen Dominanzbestrebungen von Soziologen Grenzen setzte. Der Einfluß Jantkes bei der inhaltlichen Formierung des Programms des *Arbeitskreises* sollte deshalb stärker berücksichtigt werden. In seinem Bericht über dessen Gründung findet sich dazu bei Conze ein deutlicher Hinweis. „Ende April wurde auf der Tagung im Kurhaus zu Bad Ems nach einem Einleitungsreferat von Conze die von Jantke und ihm gewiesene Grundrichtung in ausführlicher, locker geführter Diskussion bestätigt.“⁷⁵ Auf dieser Tagung erklärte Conze als Aufgabe der Geschichtswissenschaft in der modernen Welt,

„eine ‘Theorie des gegenwärtigen Zeitalters’, wie sie z.B. Hans Freyer aufgestellt habe, historisch-kritisch zu unterbauen oder zu überprüfen, m.a.W. die Struktur der modernen Welt seit den Emanzipationen und der Revolution in ihrer geschichtlichen Tiefe zu untersuchen, sowohl im Hinblick auf das spezifisch Neue der modernen Weltepoche wie auf die Kontinuität weiterwirkender, vorrevolutionärer Tradition.“⁷⁶

In der Diskussion erklärt Jantke: „Es gehe um die Zusammenarbeit von Soziologie und Geschichtswissenschaft. Die Soziologie müsse sich der Geschichtswissenschaft nähern.“⁷⁷ Im Protokoll heißt es dann, er habe damit das Stichwort für eine längere Diskussion über die gegenwärtige Situation und Gestalt der Soziologie gegeben. Als Otto Brunner sich „scharf“ gegen eine geschichtsfremde Soziologie ausspricht, sekundiert Jantke, indem er das verbreitete Unvermögen der Soziologie, historisch zu forschen, anprangert. Ipsen erneuert seine Kritik aus alten Zeiten an der damals sogenannten „liberalistischen“, jetzt wieder „formal“ genannten Soziologie, um zu erklären, „daß man sich auch mit der sog. empirischen Soziologie, die nicht historisch-empirisch sei und sich wie die gesamte Soziologie im Umkreis der Staats- und Sozialwissenschaften bewußt ahistorisch verhalte, kaum näher zu beschäftigen brauche.“⁷⁸ Jantke weist die Entgegensetzung von „provinzieller Soziologie“ und „Weltsoziologie“, womit die amerikanische Soziologie gemeint ist, zurück und definiert „standortgebundene Soziologie“ als „materiale Sozialgeschichte mit allgemeinen Ausblicken“. Daraufhin erklärt Ipsen trotz prinzipieller Übereinstimmung,

75 W. Conze, Die Gründung des Arbeitskreises (Anm. 68), S. 29.

76 Protokoll (Anm. 73), S. 1.

77 Ebenda, S. 2.

78 Ebenda.

„daß die Soziologie nicht auf die Bildung allgemeiner Begriffe verzichten könne. Seiner Überzeugung nach muß sie Konkretes weglassen, einiges unterstreichen, anderes ausklammern und den Mut zum abstrakten Denken haben. Er legte in diesem Zusammenhang Wert auf die klare Unterscheidung von Soziologie und Geschichtswissenschaft. [...] [Der Unterschied] dürfte allerdings auch nicht in das Verhältnis des ausschließlichen Gegensatzes gebracht werden, denn konkret überschneiden sich die Bereiche, wie überzeugend und beispielhaft die Arbeiten Prof. Brunners zeigten.“⁷⁹

Den zitierten Ausführungen kann entnommen werden, daß von der Existenz eines ausformulierten Programms keine Rede sein kann. Man wollte eine auf Gegenseitigkeit beruhende Kooperation, die etwas durchaus Neues kreieren sollte, bei gleichzeitiger Respektierung grundsätzlich unterschiedlicher Denkweisen in Geschichte und Soziologie. Die Institutionalisierung der Sozialgeschichte erwächst somit einem symbiotischen Prozeß einer angemessenen empirischen Erfassung sozialer Verhältnisse und Strukturen in ursprünglich volkstumspolitischen Kontext. Während des Nationalsozialismus wurden ethnohistorische und ethnosozilogische Unterscheidungen innerhalb eines „Volkes“, zwischen „Völkern“ und anderen „ethnischen“ Einheiten getroffen, was jedoch nicht mit Mitteln völkischer Rhetorik, sondern durch Verwendung soziologischer Kategorien in historiographischen Konzepten erfolgte.

Mitte der fünfziger Jahre werden wissenschaftstheoretisch-methodologische Fragen stärker betont und eine Vielzahl von möglichen Themen ins Auge gefaßt. Dabei war die Untersuchung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft im Vormärz bekanntlich anfänglich das zentrale Thema, wobei Ipsen aber schon auf der Gründungssitzung unmißverständlich auf die zeitgeschichtlich-politische Bedeutung des Themas hinwies. „Heute, wenn nicht schon seit der Mitte des 19. Jhdts. [...] ließen sich Staat und Gesellschaft nicht mehr scheiden und ein Denken aus der Diremption sei deshalb schon im Ansatz falsch.“⁸⁰ Auf der anderen Seite war Jantke bemüht, auf die aus seiner Sicht negativen Folgen der Übernahme „der gängigsten Formeln“ der Soziologie durch die Historie aufmerksam zu machen, um Formen ihrer unerwünschten Politisierung vorzubeugen. Im dritten Jahr nach der Gründung des *Arbeitskreises* erwähnt er in seinen „Bemerkungen zu den Wechselbeziehungen von Soziologie und Sozialgeschichte“ die Begriffe Entwicklungsgesetze, Anpassung, Funktion, Integration und Interdependenz.

„Jede unkritische Übernahme derartiger Allgemeinbegriffe, wie sie namentlich bei jüngeren historischen Autoren durchaus möglich, wird leicht zur Quelle wis-

79 Ebenda, S. 3.

80 Ebenda, S. 6.

senschaftslogischer Irrtümer und Mißverständnisse, führt zur Beeinträchtigung einer gegenstandsnahen Begriffsbildung und damit möglicherweise zu einer Schwächung des geschichtlichen Verständnisses überhaupt. Unter diesen Aspekten sollte man auch und gerade dort, wo für den Sozialhistoriker der 'nachrevolutionären' und 'nachemanzipatorischen' Epoche die Verwendung soziologischer Kategorien naheliegt, den Sinn für eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Kategoriensystem wecken. Daß dies innerhalb der Historie in Forschung und Unterricht heute weitgehend nicht geschieht, halte ich für verhängnisvoll, weil diese Unterlassung sehr wohl ein Eindringen politisch-ideologischer Interpretationstendenzen begünstigen könnte."⁸¹

Nach einer „freundschaftlichen“ Kritik an Werner Conze erklärt Jantke die „Destruktion der soziologistischen Vorstellung von unausweichlichen Zwangsgesetzlichkeiten“ zur Aufgabe des Historikers.⁸² Diese Aussage scheint mir – abgesehen von ihrer eindeutigen Stoßrichtung – symptomatisch zu sein für das Programm einer Verschmelzung historischen und soziologischen Arbeitens. Man erkennt zwar die Notwendigkeit wechselseitiger Übernahmen, ist aber nur in der Lage, Vorschläge beispielsweise für die Adaption des Typenbegriffs zu machen oder aber vor falschem Historismus und Soziologismus zu warnen.

Volksgeschichte, Sozialgeschichte, Max Weber und die Politik

Dabei ist es auch in den Jahren nach 1960 geblieben. Einschlägig engagierte Sozialhistoriker und historisch orientierte Soziologen arbeiten erfolgreich in der von Conze in der Nachkriegszeit gewiesenen Richtung einer symbiotischen Sozialgeschichte. Diese hat bekanntlich eine lange Vorgeschichte, die auch geprägt war durch die Uneindeutigkeit der Zuordnung sowohl disziplinärer Elemente wie auch fachwissenschaftlicher Vorreiterfunktionen, so daß diese Innovationen über Personen als ihre Träger identifiziert werden.⁸³ Als konsistentes Paradigma war und ist sie nicht existent, so daß auch das von mir als Conzes Richtungsvorgabe bezeichnete Arbeitsvorhaben nicht in genuinen Begriffen und Konzepten der beteiligten Einzeldisziplinen erfaßt werden kann. Demgegenüber müßte die Rolle politischer Impulse bei der Ausprägung der Varianten sozialgeschichtlichen Arbeitens systematisch berücksichtigt werden, wie es Conze für die Aus-

81 Protokoll der Tagung des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte am 11. und 12. Oktober 1960 in Tonbach (Schwarzwald), S. 21.

82 Ebenda, S. 23.

83 Vgl. G. Oestreich, Die Fachhistorie und die Anfänge sozialgeschichtlicher Forschung in Deutschland, in: Historische Zeitschrift 208 (1969), S. 320-363; St. Haas, Historische Kulturforschung in Deutschland 1880-1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität, Köln 1994.

richtung der Nachkriegssozialgeschichte getan hat. „So ist etwa das Interesse an der Sozialgeschichte großenteils politisch angestoßen gewesen und hat daher stärker zu politischer Organisations- und Ideologiegeschichte als zur Erforschung elementarer sozialer Strukturen geführt.“⁸⁴ Deswegen scheint es mir nicht hilfreich zu sein, eine kategorische „wissenschaftslogische“ Unterscheidung etwa zwischen der frühen Sozialgeschichte des Vereins für Sozialpolitik, Karl Lamprechts und jener von Conze, Brunner, Ipsen oder Th. Schieder vertretenen oder zwischen diesen und ihren als „linken“ Sozialhistorikern definierten „Schülern“, den Matadoren einer „explizit traditionskritischen Sozialgeschichte“⁸⁵, zu treffen, wie es auch vom „Enkel“ Oberkrome präferiert wird. Die Volksgeschichte

„griff Freyers Projektion einer revolutionär-rechten ‘Volkwerdung’, Ipsens Entwurf einer transsozialen Gemeinschaftsordnung aus bäuerlichem Geiste oder Max Rumpfs romantisch eingefärbte Lehre vom Glanz des ‘alten Handwerks’ und Landlebens auf. Deutlicher lassen sich die inhaltlichen und intentionalen, aber auch die methodischen Unterschiede zwischen der Volksgeschichte und der primär an Max Weber orientierten, von westeuropäischen und nordamerikanischen Ansätzen beeinflussten Sozialgeschichte der Gegenwart schwerlich markieren.“⁸⁶

Wir beschäftigen uns meiner Meinung nach jedoch heute noch mit der Volksgeschichte, weil sich einige ihrer jüngeren Vertreter von den von Oberkrome angeführten völkischen Theoremen trotz gemeinsamer volkstumspolitischer Zielsetzungen lösten, indem sie „das Volk“ realsoziologisch analysierten. Damit stehen sie tatsächlich in der direkten Tradition jenes Max Weber, der die Landarbeiterfrage im „deutschen Osten“ ebenfalls unter dezidiert volkspolitischen Vorzeichen untersuchte. Auch bei

84 W. Conze, Die deutsche Geschichtswissenschaft seit 1945. Bedingungen und Ergebnisse, in: Historische Zeitschrift 225 (1977), S. 1-28, hier: S. 25. Vgl. dagegen Stefan Haas, der die politischen Implikationen der Entfaltung der Trias von Volksgeschichte, Soziologie und Sozialgeschichte dabei allerdings nur oberflächlich erfaßt: „Kulturgeschichte war nach 1945 nicht mehr zeitgemäß, wozu auch die Tendenzen der 20er Jahre, sie nach und nach einer irrationalen Volksideologie zu öffnen, beitrugen. Schwerer wiegt allerdings, daß die Kategorie ‘Kultur’ einer jüngeren Generation kraftlos erschien. Statt dessen versprach die Arbeit mit dem Gesellschaftsbegriff weiterführende Ergebnisse. Geschichte als Sozialgeschichte, wie sie Otto Brunner, Werner Conze, Theodor Schieder, Carl Jantke und Hans Freyer intendierten, war den Erfahrungen der Nachkriegszeit angemessener und insofern geeigneter, die thematisierten Problemstellungen zu lösen und auf ihnen eine umfassende Geschichtstheorie aufzubauen.“ St. Haas, Historische Kulturforschung (Anm. 83), S. 360.

85 W. Oberkrome, Probleme deutscher Landesgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert. Regionale Historiographie im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft, in: Westfälische Forschungen 46 (1996), S. 1-32, hier: S. 22.

86 W. Oberkrome, Aspekte der deutschsprachigen „Volksgeschichte“ (Anm. 15), S. 46; Hervorhebung von mir.

Weber findet man eine Kombination von nüchterner empirischer Analyse, ethnisierender Interpretation und volkspolitischer Radikalität. 1892 meint er in seiner im Rahmen der Enquête des Vereins für Sozialpolitik über die Verhältnisse der Landarbeiter in Deutschland verfaßten Untersuchung, daß eine dauerhafte Selbsthaftmachung von Landarbeitern im deutschen Osten nur durch ein späteres Aufsteigen in den Bauernstand möglich sei, was allerdings entsprechende Maßnahmen der inneren Kolonisation voraussetze. Es könne aber dafür zu spät werden,

„wenn die Mobilisierung der Arbeiterschaft durch Fortdauer des Imports fremder Arbeitskräfte ungehindert weitergeht und so zahlreichen Großbetrieben ein Dasein gefristet wird, welches wirtschaftlich und nationalpolitisch vom Übel ist. Dann wird die Verdrängung der deutschen Arbeiterschaft weitergehen und mit dem Deutschtum und der Wehrkraft des sich entvölkernenden Ostens auch das zur Kolonisation berufene Menschenmaterial verloren gehen.“⁸⁷

1894 spricht er von „einer slavischen Überfluthung, die einen Kulturrückschritt von mehreren Menschenaltern bedeuten würde“⁸⁸, und davon, daß der polnische Kleinbauer an Boden gewinne, „weil er gewissermaßen das Gras vom Boden frißt, nicht trotz, sondern wegen seiner tiefstehenden physischen und geistigen Lebensgewohnheiten.“ Es findet somit ein negativer Ausleseprozeß statt, den die „Nationalität“, wie es in seiner vielzitierten Freiburger Antrittsrede heißt, für sich entscheidet, „welche die größere Anpassungsfähigkeit an die gegebenen ökonomischen und sozialen Lebensbedingungen besitzt.“⁸⁹ Weber fordert deswegen die Aufsiedlung eines erheblichen Teils des Großgrundbesitzes, die flächendeckende Einrichtung von kleinen Bauernstellen und die rigore Schließung der Grenzen für polnische Wanderarbeiter.

Zwanzig Jahre später sieht er sich mitten im Weltkrieg einer veränderten europäischen Machtkonstellation gegenüber. Die „schwerste Zukunftsgefahr“ für Deutschland erblickt er im imperialistischen Zarenreich. Nun bietet das staatspolitische Interesse die Schaffung eines freien Polens als Rückendeckung gegen die großrussische Despotie, wobei es sich freilich eng an das Deutsche Reich anzulehnen hätte. Davon versprach sich Weber außerdem eine bessere Einbindung der preußischen Polen. Er schlägt neben

87 M. Weber, Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland, Tübingen 1984 (Max Weber Gesamtausgabe, Abt. 1, Bd. 3, 2. Halbbd.), S. 593-1020, hier: S. 926.

88 M. Weber, Entwicklungstendenzen in der Lage der ostelbischen Landarbeiter, in: ders., Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik. Schriften und Reden 1892-1899, Tübingen 1993 (Max Weber Gesamtausgabe, Abt. 1, Bd. 4, 2. Halbbd.), S. 362-462, hier: S. 458.

89 M. Weber, Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. Akademische Antrittsrede, in: ebenda, S. 536-574, hier: S. 553.

der Gewährung der Kulturautonomie für die Polen auch die Abgrenzung von lokalen Siedlungsgebieten für Deutsche und Polen sowie die freiwillige Umsiedlung von Deutschen aus dem Königreich Polen und umgekehrt vor. Nach Kriegsende nimmt Weber dann angesichts der drohenden Gebietsverluste seine antipolnische Agitation verschärft wieder auf, um sich anlässlich von Beratungen im Auswärtigen Amt zur Vorbereitung der Friedensverhandlungen im Frühjahr 1919 energisch gegen die von industrieller Seite geforderte Grenzöffnung zu wenden. „Es ist gesagt worden, es steht zu fürchten, daß die Polen darauf bestehen werden, daß wir ihre Arbeiter nach Deutschland hereinlassen müssen, weil das das sicherste Mittel zur Polonisierung des ganzen deutschen Ostes ist. Wir haben ein Interesse an der absoluten Grenzsperrung gegen jeden polnischen Arbeiter [...]“⁹⁰

Ausgehend von seiner Analyse der strukturellen Bedingungen der Zersetzung der patriarchalischen Arbeitsverfassung infolge der weltmarktbedingten Durchkapitalisierung der Landwirtschaft, zieht Weber also weitreichende ethnopolitische Konsequenzen. Man mag Webers nationalpolitisches Anliegen für berechtigt halten oder nicht, seine machtpolitische Argumentation destruiert nicht den Wissenschaftscharakter der sie fundierenden soziologisch-sozialgeschichtlichen Analyse. Der englische Soziologe Keith Tribe geht sogar noch einen Schritt weiter. „Max Weber’s agrarian writings are *value-free* in a strictly Weberian sense. Not in the modern (American) sense of being *neutral*; but in the sense their scientificity is open to argument and evaluation.“⁹¹ Und Dirk Käslers Bestimmung des Stellenwerts von Webers Abhandlung über die Lage der Landarbeiter für dessen gesamtes Werk scheint mir ein wichtiger Hinweis auf die immer wieder beschworene Anregerrolle Webers für die moderne Sozialgeschichte zu sein. „Die Ergebnisse dieser 891seitigen Untersuchung ziehen sich ab da wie ein roter Faden durch das Werk Max Webers, was deren Kenntnis für ein umfassendes Verständnis unverzichtbar macht [...] . [...] Zudem ist diese Enquête ein entscheidender Schritt für die Entwicklung einer spezifischen Methodologie der empirischen Sozialwissenschaften in Deutschland

90 M. Weber, Diskussionsbeitrag; [Zur Frage der Grenzsperrung für polnische Arbeiter]. Sitzung vom 29. März 1919, nachmittags, in: ders. Zur Neuordnung Deutschlands. Schriften und Reden 1918–1920, Tübingen 1988 (Max Weber Gesamtausgabe, Abt. I, Bd. 16), S. 262–265, hier: S. 263. Zu Webers Analyse der von ihm beschworenen Gefahr der Polonisierung der deutschen Ostgebiete und seiner volkstumpolitischen Forderungen, vgl. C. Klingemann, Ursachenanalyse und ethnopolitische Gegenstrategien zum Landarbeitertum in den Ostgebieten: Max Weber, das Institut für Staatsforschung und der Reichsführer SS, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1994, Opladen 1996, S. 191–203.

91 K. Tribe, Prussian agriculture – German politics: Max Weber 1892–7, in: *Economy and Society*, Vol. 12, Number 2, May 1983, S. 181–226, hier: S. 217.

[...].⁹² Und es ist Karl Heinz Pfeffer, der bereits 1934, als er zusammen mit dem Erlanger Soziologen Karl Seiler die bereits erwähnte groß angelegte empirische Erhebung zur Lage der Landarbeiter und des Gesindes für den Reichsbauernführer durchführte, jenem riet: „Lies doch mal Max Webers zwei Aufsätze in seinen ‘Ges. Aufsätzen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte’.“⁹³ Dabei handelt es sich bekanntlich um den Text zur ländlichen Arbeitsverfassung und über den hier auch zitierten Text über „Entwicklungstendenzen“ in der Lage der ostelbischen Landarbeiter. Wenn man sich der Auffassung Pfeffers und der Einschätzung Käslers zur zentralen Rolle der agrarsoziologischen Arbeit Webers für dessen gesamte Soziologie anschließt, liegt die Kontinuität historisch gesättigter Soziologie und soziologisch inspirierter Sozialgeschichte in der unkonventionellen Zusammenführung der Arbeitsweisen beider Fächer, die einem politisch motivierten Erkenntnisinteresse entwächst – sei es unter vordemokratischen, semidemokratischen, antidemokratischen oder demokratischen Vorzeichen. Die Suche nach einer „wissenschaftslogischen“ Fassung dieses Sachverhalts, wie es beispielsweise Peter Christian Ludz 1972 und Hans-Ulrich Wehler 1976 nach versuchten⁹⁴, scheint mir von vornherein zum Scheitern verurteilt zu sein.⁹⁵ Das ‘Programm’ einer kodifizierten Sozialge-

92 D. Käslers, Max Weber, in: ders. (Hrsg.), *Klassiker soziologischen Denkens*, 2. Bd., München 1978, S. 40-177, hier: S. 70. Vgl. zur „Vaterschaftsfunktion“ Max Webers für die Sozialgeschichte die Darstellung der Rolle Freycers bei deren weiterer Entfaltung von Jerry Z. Muller, der darauf hinweist, daß Freyer 1937 seine bereits zitierte Schrift „Gesellschaft und Geschichte“ mit dem Satz beginnt: „Alle Nachfolger und Bewunderer Max Webers – und wer von den Heutigen wäre nicht in irgendeinem Sinne sein Nachfolger oder wenigstens Bewunderer [...]“ J. Z. Muller, „Historical Social Science“ and Political Myth: Hans Freyer (1887-1969) and the Genealogy of Social History in West Germany, in: H. Lehmann/J. van Horn Melton (Hrsg.), *Paths of Continuity* (Anm. 51), S. 197-229, hier: S. 198. Vgl. zur Weber-Rezeption während des Dritten Reichs das Kapitel „Max Weber in der Reichssoziologie 1933-1945“, in: C. Klingemann, *Soziologie im Dritten Reich* (Anm. 47), S. 171-216.

93 K. H. Pfeffer an K. Seiler, 24.10.1934, Nachlaß Seiler, E 10, Nr. 37; Stadtarchiv Nürnberg, 1939 schreibt Pfeffer an Seiler: „Max Weber hat als Soziologe doch sehr ordentlich Wirtschaftsgeschichte gemacht. Meine Vorlesungen sind voll davon.“ K. H. Pfeffer an K. Seiler, 7.2.1939, ebenda.

94 Vgl. P. Chr. Ludz, *Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme*, Opladen 1972; H.-U. Wehler (Hrsg.), *Geschichte und Soziologie* (Anm. 29).

95 Insofern ist Volker Kruse konsequent und verzichtet auf eine Diskussion des Verhältnisses von historischer Soziologie und Sozialgeschichte. Historische Soziologie ist „eine Strömung in den deutschen Sozialwissenschaften von etwa 1900 bis 1965 mit Schwerpunkt um die Zeit der Weimarer Republik, die sich im ersten Zugriff mit den Attributen (universal)geseltnichtliche Orientierung, zeitdiagnostische Ausrichtung, interdisziplinär angelegte Konzeption, makroanalytisches Vorgehen und historisch-empirische Fundierung kennzeichnen läßt.“ Historische Soziologen sind neben Max Weber, Georg Simmel und Norbert Elias beispielsweise Karl Mannheim, Werner Sombart, Ernst Troeltsch, Hans Freyer, Alfred Weber, Franz Oppenheimer, Alexander Rüstow, Alfred von Martin

schichte müßte auch eine lizenzierte Anleitung zur Abfassung ihrer eigen Sozialgeschichte beinhalten, wobei eben das politische Erkenntnisinteresse nicht mit dem Kunstgriff Max Webers als vorwissenschaftliche „Wertbeziehung“, die der eigentlichen Forschung vorausgeht, diese dann aber nicht mehr tangiert, ausgeklammert wird.⁹⁶

und Fedor Stepun. V. Kruse, „Geschichts- und Sozialphilosophie“ (Anm. 8), S. 15, vgl. S. 14.

96 Auch Jin-Sung Chun betont die zentrale Rolle, die Begriffe und Konzepte der politisch motivierten Soziologen bei der Entwicklung der modernen Strukturgeschichte gespielt haben. Ihren innovativen Charakter gewönnen sie demnach aus dem „Spannungsfeld ideologischer Ablehnung und wissenschaftlicher Akzeptanz der Moderne“, diese „Ambivalenz“ bilde die „innere Antriebsquelle der methodischen Innovation.“ J.-S. Chun, Das Bild der Moderne in der Nachkriegszeit. Die westdeutsche „Strukturgeschichte“ im Spannungsfeld von Modernitätskritik und wissenschaftlicher Innovation 1948–1962, München 2000, S. 163. Axel Flügel hingegen stimmt die Verknüpfung wissenschaftlicher Kriterien mit politisch-moralischen Gesichtspunkten unbehaglich, „denn ein systematischer Zusammenhang zwischen politischer Einstellung und Wissenschaft scheint mir kaum vertretbar.“ Am Beispiel der Dissertation von Hans Linde, „Preußischer Landesausbau“, versucht er seine Position zu begründen, die der von mir vertretenen diametral entgegensteht. Wenn man Aussagen von Linde mit Ipsens Ansatz kombiniere, werde deutlich, „daß die Grundlage dieser Agrarsoziologie eine hegelianisierende Begriffsdiagnostik war, die nicht auf die Empirie der gegebenen Tatbestände zielte, sondern mit Hilfe eines repräsentationslogischen Korporationsdenkens die Enthüllung einer übergeordneten Wirklichkeit anstrebte.“ A. Flügel, Ambivalente Innovation. Anmerkungen zur Volksgeschichte, Geschichte und Gesellschaft 26 (2000), S. 653–671, hier: S. 655, 664.